



Ein Bild aus längst vergangenen Zeiten aus dem Archiv der Freiherr-von-Poschinger-Glasmanufaktur. An den Arbeitsabläufen der Glasmacher hat sich nur wenig geändert.



Das 450-jährige Bestehen der Glasmanufaktur wird heuer groß gefeiert. Darüber freuen sich Inhaber Benedikt Freiherr Poschinger (r.) und Gästeführer Herbert Kammermeier. Fotos: Poschinger/mam

Langer Atem

Bundesweit die älteste der Branche: Glasmanufaktur Freiherr von Poschinger besteht seit 450 Jahren

Von Mareen Maier

Im großen Ofen glüht die orangefarbene Glasmasse und verströmt schweißtreibende Hitze. In der Luft liegt der Geruch von verbranntem Holz. Hochkonzentriert halten die Glasmacher hier ein uraltes Handwerk am Leben. Schon seit 450 Jahren wird es in der Freiherr-von-Poschinger-Glasmanufaktur in Frauenu im Bayerischen Wald ausgeübt.

Das Jahr 1568 markiert den Beginn einer weltweit einzigartigen Firmen- und Familiengeschichte. Ein Vorfahre habe damals in der Nähe von Regen eine „darniederliegende Glashütte“ gepachtet, erzählt der heutige Inhaber Benedikt Freiherr Poschinger. „So fing es an, dass sich meine Familie mit dem Werkstoff Glas befasst hat.“ Seither war die Glasmanufaktur ununterbrochen in Familienbesitz.

„Betriebe in Murano zum Beispiel gingen im Laufe der Jahrhunderte durch mehrere Familien. Bei uns ist es immer eine Linie geblieben“, erklärt Poschinger den Grund, warum die Glasmanufaktur nicht nur als älteste Glashütte Deutschlands bekannt ist, sondern sogar als weltweit ältestes Unternehmen in dieser Branche gilt. Poschinger selbst betreibt die Glasmanufaktur in Frauenu mittlerweile in der 15. Generation und geht voller Freude und großer Hochachtung durch das Jubiläumsjahr. „Wenn man bedenkt, welche Entwicklung die Menschheit in den vergangenen 450 Jahren genommen hat und was in dieser Zeit in der Welt passiert ist – da ist man schon ehrfürchtig. Es ist aber auch ein Ansporn. Die Vorgängergenerationen haben es geschafft, also will man selbst auch einen Weg zum Weitermachen finden.“

„Glashütten mussten Federn lassen“

Doch warum genau hat gerade diese Glashütte überlebt, während insbesondere in den 90er-Jahren etliche andere schließen mussten? Eine Frage, auf die der Firmenchef keine eindeutige Antwort weiß. „Es gibt kein Rezept. Ich denke, Grund ist die Kombination aus Fleiß, Können und wie so oft im Leben eine Portion Glück.“ Offensichtlich sei aber, dass jede Generation zur richtigen Zeit die richtigen Entscheidungen getroffen habe.

Die letzte zukunftsweisende Entscheidung wurde vor 17 Jahren gefällt: weg von der manuellen Massenfertigung, hin zur Nischenbil-

dung. Die Glasmanufaktur hat sich auf Sonder- und Spezialanfertigungen spezialisiert, zu den Auftraggebern zählen Privatkunden und namhafte Designer ebenso wie Stiftungen, Ministerien oder Museen. „Es wäre wirtschaftlich einfach nicht mehr so weitergelaufen. Nach der Ostöffnung ist die Glasindustrie bei uns in die Knie gegangen. Nicht nur die Handglashütten, auch die Maschinenglashütten haben viele Federn gelassen“, berichtet Poschinger. Doch dank der Nischenbildung habe seine Glasmanufaktur überlebt.

Hitzeschlacht: Pro Tag zwölf Liter Wasser Pflicht

Herzstück der Glashütte ist der Glasofen. Er brennt ununterbrochen – 24 Stunden am Tag, 365 Tage im Jahr. Davor, auf der Ofenbühne, arbeiten die Glasmacher. Einer von ihnen ist Miguel Schwenk. Seit zwei Monaten gehört er zum Team – und darauf ist der 22-Jährige stolz. „Das Besondere ist, dass so ein uraltes Handwerk heutzutage immer noch wie vor Hunderten von Jahren ausgeübt wird und sich nichts verändert hat.“ Allerdings sei der Beruf nicht unbedingt leicht. „Wenn es im Sommer warm ist, es am Ofen 50 oder 60 Grad heiß wird und wir unsere zwölf Liter Wasser pro Tag trinken müssen, ist das schon ein Knochenjob. Vor allem, wenn große Formen gemacht werden.“

Alle Glasmacher sind absolute Profis. Der Werkstoff Glas verzeiht keine Fehler. Deshalb gilt der alte Glasmacherspruch: „Du musst das Glas beherrschen. Das Glas darf nicht dich beherrschen.“ Das alte Handwerk ist eine Wissenschaft für sich. Der Laie kann einfach nur fasziniert zusehen, wie aus flüssigem Glas Schritt für Schritt beispielsweise ein Trinkglas entsteht.

Zunächst entnimmt der Glasmacher mit der sogenannten Pfeife eine kleine Menge heißen Glases aus dem Schmelzriegel. „Das Glas verhält sich an der Glasmacherpfeife wie flüssiger Honig am Holzlöffel“, erklärt Poschinger-Gästeführer Herbert Kammermeier. Durch das Hin- und Herwalzen auf einer Eisenplatte und wohl dosiertes Blasen wird eine kleine Hohlkugel, das sogenannte Kölbl, geformt. Egal, was später auch daraus wird – jedes Produkt in der Manufaktur beginnt als wabbelige Kugel, die an der Pfeife des Glasmachers hängt. Nach und nach wird mehr Glas aufgenommen, das Kölbl vergrößert sich. Ist die

richtige Größe erreicht, bringt der Glasmacher die glühende Kugel zur nächsten Station.

Das noch immer flüssige Glas wird in eine Holzform eingeblasen. „Hier sind die Technik und die Erfahrung entscheidend. Die Glasmacher atmen durch die Nase ein und durch den Mund wieder aus, wie die Posaenspieler“, erklärt Kammermeier. Schließlich legt sich das Glas an die Außenwand der Form und erstarrt. Aus der wabbeligen Masse wird ein richtiges Produkt. Bevor dieses allerdings beim Kunden landet, durchläuft es noch einige Arbeitsschritte. Nach einem Besuch im Kühlbad wird die Glaskappe entfernt und die Ränder werden geschliffen, bevor das Glas in der Qualitätskontrolle geprüft wird.

Gäste können sich unter der Woche selbst davon überzeugen, wie das alte Handwerk in der Glasmanufaktur lebendig gehalten wird. Wer mit eigenen Augen sieht, wie die Produkte entstehen, versteht auch, warum sie einen gewissen Preis haben oder beispielsweise nur mit der Hand gewaschen werden sollten. „Es ist sehr lehrreich für die Besucher, die oft nur die Massenproduktionen kennen. Sie schätzen das Handwerk dann anders wert“, sagt Poschinger.

16. Generation der Familie: Berufspläne noch ungewiss

Besonders heuer werden wohl noch mehr Besucher nach Frauenu kommen – die Glasmanufaktur feiert noch bis Ende des Jahres mit zahlreichen Veranstaltungen ihr 450-jähriges Bestehen. In die Zukunft blickt Poschinger voller Zuversicht. Im kommenden Jahr investiert die Manufaktur in einen größeren Glasofen, da mehr Kapazität benötigt wird. Aber der Inhaber hat noch mehr Pläne: „Mein Ziel ist es, den aktuellen Mitarbeiterstand von etwa 30 zu halten oder etwas erhöhen zu können. Zudem arbeiten wir daran, dass wir uns im Bereich der Sonder- und Spezialanfertigungen außerhalb Europas noch besser positionieren können.“

Nach den beruflichen Plänen der 16. Generation der Familie gefragt, antwortet Poschinger: „Die ist jetzt zehn und zwölf Jahre alt. Mein ältester Sohn sagt zwar immer, er will später das machen, was Papi macht, aber ob es dann wirklich so kommt? Da ist noch so viel Zeit dazwischen und ihnen stehen alle Möglichkeiten offen. Aber natürlich wünscht man sich, dass es weiterläuft.“



Der Glasofen brennt das ganze Jahr ununterbrochen.



Ein Manufakturmitarbeiter rundet mit dem Wulgerholz das sogenannte Kölbl.



Glasmacher atmen wie Posaunenbläser: durch die Nase ein und den Mund aus.



Bei einem gläsernen Tischbein glättet Miroslav Potucek den Boden.